

SEPTEMBER 2023



belcanto

NACHRICHTEN DER CHORVEREINIGUNG
SCHOLA CANTORUM

49





EDITORIAL

Von Karin Duderstadt und Jacqueline Simon

Liebe Sänger*innen und Freund*innen der Chorvereinigung Schola Cantorum!

Hurra, das belcanto hat ein neues Redaktionsteam!

Zuallererst möchten wir uns vorstellen: Ich bin Jacqueline und verstärke den Alt seit Jänner 2022. Singen war schon immer meine Leidenschaft, egal ob Pop oder Volkslieder, egal ob bei Geburtstagen oder Hochzeiten, auf meine Stimme durfte man immer zählen.

Die Schola Cantorum habe ich das erste Mal im Musikvereinsaal mit „Israel in Egypt“ gehört – von dort war's nur mehr ein kurzer Weg zur ersten Probe, zu der mich Karin eingeladen hat.

Ich bin Karin und seit 40 Jahren bei der Schola Cantorum. Meine „Gesangskarriere“ hat im Sommer 1983 in Zell an der Pram begonnen, wo ich Traude und Wolfgang kennengelernt habe. Unter der Leitung von Wolfgang, von dem wir uns im letzten Jahr verabschieden mussten, durfte ich wunderschöne Chorwerke einstudieren und an tollen Orten zur Aufführung bringen. Seit drei Jahren bin ich nun wieder fixes Mitglied im Alt und freue mich unter der Leitung von Jiří Novák auf viele weitere schöne und herausfordernde Konzerte.

Wir, Jacqueline und Karin, sind schon seit 15 Jahren eng befreundet, haben mehrere Jahre beruflich zusammen verbracht, und – was dem belcanto jetzt hoffentlich zugutekommt – gemeinsam Magazine und Zeitschriften herausgebracht.

Und was macht man, wenn man ein Heft neu übernimmt? Man erfindet eine neue Kolumne. Unsere heißt: „Schola – ganz persönlich!“

Ein Chor, wie schön auch immer er singt, besteht aus vielen Personen und Persönlichkeiten.

Diese prägen die Gemeinschaft, aber v.a. auch den Klang, der das Besondere der Schola ausmacht. Und alle haben spannende Interessen, viel zu erzählen und bereisen auch manchmal die Welt.

Unsere erste „Schola – ganz persönlich!“ -Kolumne stammt von Brigitte, die uns ihre Abenteuer und Eindrücke in Mali schildert und uns auf eine bunte Reise nach Afrika entführt. Und eine zweite beschäftigt sich mit der Sammlerleidenschaft und den kulturellen Konsequenzen von Christl Köck.

Natürlich besteht das Redaktionsteam in bewährter Weise nicht nur aus zwei Personen. Unser Dank gilt zuerst mal allen, die bei den letzten Ausgaben aktiv waren und sich für das Fortbestehen des Chormagazins eingesetzt haben und weiterhin einsetzen werden. Allen voran Wolfgang Bahr, der mit seinen hervorragend recherchierten Beiträgen mehrere Seiten in jeder Ausgabe füllt.

Danke auch an alle Redakteure, die sich um das Heft in den letzten Jahren gekümmert haben.

Für Anregungen und Ideen zu Beiträgen sind wir immer offen. Meldet Euch dazu gerne unter

karin@duderstadt.at oder jacqueline_simon@gmx.at

Und jetzt wünschen wir Euch viel Spaß beim Lesen und freuen uns auf einen musikalischen Herbst!

Eure Jacqueline und Karin

MITGLIEDSBEITRÄGE GEMÄSS BESCHLUSS DER GENERALVERSAMMLUNG DEZEMBER 2022:

25 €	Studenten
60 €	ordentliche (auch beurlaubte) Mitglieder
70 €	Mitglieder-Anwärter

INHALT

- 4 BRIEF DES PRÄSIDENTEN
- 5 KALENDARIUM 2023
- 6 KEINE PROBE OHNE ERIKA
- 8 DAS MÄRCHEN VON DER BLAUEN ROSE

SCHOLA *ganz persönlich*

- 10 JENSEITS VON AFRIKA
- 17 VON DER ERSTEN PUPPE ZUM PUPPENMUSEUM
- 18 IM VOLKERT UND RUNDUMADUM
- 22 REPRISEN, IMMER NEU
- 26 EIN BLICK AUF 45 JAHRE
MUSIKALISCHE HARMONIE
- 32 EIN FEST ZUM ABSCHLUSS



BRIEF DES PRÄSIDENTEN

Von Eduard Strauss

Wir nehmen wieder Fahrt auf....

„Corona“ hat auch die Chorvereinigung Schola Cantorum schwer erwischt!

Manche Sänger*innen haben den Chor aus Angst vor der Krankheit oder auch wegen Impfdiskussionen verlassen und sind auch nach Normalisierung der Lage nicht wieder zurückgekehrt. Auch der Schola Progressive hat die durch „Corona“ notwendige Pause sehr geschadet. Freilich ist das nicht der einzige Grund, warum wir dieses Ensemble leider aufgeben müssen: Wohnsitzwechsel, Studienabschlüsse, Familiengründungen, Beginn des Berufslebens tragen offenbar dazu bei, dass sich die Mitglieder der Schola Progressive nicht wieder zu einem eigenen Ensemble zusammenfinden.

Die herzliche Einladung in den großen Chor zu kommen, steht aber jedenfalls! Denn dieser nimmt erfreulicherweise jetzt wieder Fahrt auf!

Anfang September 2023 wird ein Männerensemble der Schola Cantorum verstärkt durch Freunde aus unserem Partnerchor, dem „Consortium Musicum Wien“ (CMW), den Walzer An der schönen, blauen Donau, op. 314 von Johann Strauss Sohn in der Originalfassung mit dem ersten Text und der vom Komponisten selbst für die Probenarbeit des Wiener Männergesang-Vereines verfassten Klavierbegleitung aufnehmen. Das geschieht im wunderschön renovierten Casino Zögernitz für eine Strauss-Ausstellung im dortigen, neuen „House of Strauss“. Diese Ausstellung soll im Herbst 2023 an diesem historischen Ort ihre Pforten öffnen und wird wichtige Impulse für das Strauss-Jubiläumsjahr 2025 (200. Geburtstag von Johann Strauss Sohn) setzen.

Ende Oktober 2023 ermöglicht uns unser Partnerchor CMW ein gemeinsames Probenwochenende in Zell an der Pram, das am Sonntag, dem 22.10.2023 um 16:00 Uhr mit einem Konzert dort abgeschlossen wird. Geboten werden unter der Leitung von Georg

Stangelberger Rossinis Stabat mater, Haydns Te deum und Jean-François Lesueurs Unxerunt Salomonem (spannend!).

Für unser Publikum im Wiener Raum werden wir dieses Konzert am Sonntag, dem 05.11.2023 um 15:00 Uhr in der Michaelerkirche, Michaelerplatz 5, 1010 Wien wiederholen.

Das musikalische Jahr lassen wir am Samstag, dem 16.12.2023 um 19:30 Uhr im Congress Center Baden begleitet vom „Philharmonischen Orchester Győr“ unter der Leitung von Norbert Pfafflmeyer mit Beethovens C-Dur Messe ausklingen.

Wer so knapp vor Weihnachten keine Zeit hat, kann dieses schöne Werk auch am Dienstag, dem 07.05.2024 um 19.30 Uhr im Mozartsaal des Wiener Konzerthauses neben Schuberts Symphonie Nr. 2 genießen.

Wir werden gemeinsam mit dem „Ensemble Koinonia“ und dem Akademischen Symphonieorchester „Sinfonia Academica“ (SINF) unter der Leitung von Laura Perez Soria musizieren.

Ich möchte diesen Brief nicht beenden, ohne schon auf unser großes Projekt am Ende des Schuljahres 2023/24 hinzuweisen: am 26. Juni 2024 um 19:00 Uhr werden wir gemeinsam mit dem Schulchor des Gymnasiums Lessinggasse unter der Leitung von Frau Professor Claudia Riedel-Peter, Solist*innen, Schlagwerker*innen und "unseren" Pianist*innen Carol Klaus und Yumiko Osaragi unter der Gesamtleitung von Jiří Novák Carl Orffs Carmina Burana aufführen!

Ich wünsche mir viele junge und junggebliebene Sänger*innen und unserem Publikum einen großen Hörgenuss. Im Herbst 2024 werden wir dann auch die Feier zu unserem 45-Jahr-Jubiläum nachholen. Darauf und auf unser Publikum freut sich

Ihr Eduard Strauss

KALENDARIUM 2023

OKTOBER

STABAT MATER
Gioachino Rossini

TE DEUM IN C
Joseph Haydn

UNXERUNT SALOMONEM
J.F. Lesueur

SONNTAG, 22. OKTOBER
AB 16:00 UHR

Schloss Zell an der Pram
Schloßstraße 1, 4755 Zell an der Pram

MITWIRKENDE

Consortium Musicum Wien,
Chorvereinigung Schola Cantorum

Leitung: Georg Stangelberger

Eintritt frei, großzügige Spenden erbeten

WEITERER AUFFÜHRUNGSTERMIN

SONNTAG, 05. NOVEMBER
15:00 UHR

Michaelerkirche
Michaelerplatz 5, 1010 Wien

KARTEN

zu EUR 10,00, 20,00, 30,00, und 40,00

über tickets@cmwien.at

oder unter 0676 37 38 929

DEZEMBER

MESSE C-DUR OP. 86
Ludwig van Beethoven

SAMSTAG, 16. DEZEMBER
19:30 UHR

Congress Center Baden
Kaiser-Franz Ring 1, 2500 Baden

MITWIRKENDE

Chorvereinigung Schola Cantorum,
Philharmonisches Orchester Győr

Leitung: Norbert Pfafflmeyer

KARTEN

zu EUR 39,00 und 44,00

unter 02252 44496 444

oder per E-Mail: tickets.ccb@casinos.at
(Öffnungszeiten Di, Mi, Do, Fr, Sa 13:00 - 18:00)



KEINE PROBE OHNE ERIKA

Von Christine Högner

Anlässlich des Abschieds von unserer langjährigen Korrepetitorin Erika Aida, hat sich Christine ein würdiges Abschiedsgeschenk überlegt und einen sehr stimmungsvollen Brief verfasst. In dem Text bezieht sie sich auf ein Märchen, das wir euch ebenfalls nicht vorenthalten möchten.



Wien, 19. Juni 2023

Liebe Erika!

Nachdem ich erfahren habe, dass Du uns bald verlassen und nach Japan zurück nach Hause reisen wirst, hatte ich bald darauf bei der Porzellanmanufaktur Augarten zu tun, wo ich viele Jahre lang gearbeitet habe, und entdeckte im Geschäft ein paar Artikel mit der „Wiener Rose in blau“ - dieser Dekor wurde vor ca. 20 Jahren für den Fernen Osten, speziell für den japanischen Markt produziert. Ich stand davor, und wusste, das ist das ideale Geschenk für Dich - ohne danach gesucht zu haben!

In meiner Tätigkeit bei Augarten hatte ich immer wieder mit Kund*innen aus Japan zu tun, mit Kunden und auch mit Geschäftspartnern im Joint Venture mit Sitz in Tokyo. So hatte ich oftmals Gelegenheit, die Mentalität und Denkweise deiner Landsleute kennen zu lernen. Deshalb möchten wir als eng befreundete Gruppe der Chorsänger*innen bei Dir, die wir sehr geschätzt haben, in guter Erinnerung bleiben!

Vielleicht kennst Du den sehr bekannten und beliebten Dekor „Wiener Rose“ von Augarten, bei dem die Rose in einem zarten Rosafarbtönen gemalt wird - aber wie kam es nun zu dieser Rose in blau?

Nachdem Augarten um die Jahrtausendwende herum ein Schmucksortiment ins Angebot aufnahm, das mit kleinen Porzellanplättchen versehen wurde (und damals unter den Porzellanmanufakturen eine Vorreiterrolle einnahm), war man anfangs vorsichtig und verarbeitete vorwiegend Silber und Gelbgold. Bald schon trat eine Kärntner Gilde von Goldschmieden und Juwelieren an das Unternehmen heran und regte an, wesentlich hochwertigere Materialien mit den doch auch sehr kostbaren Porzellanplättchen zu kombinieren, also Platin anstatt Silber und Weißgold, rare Edelsteine wie den Mandarin-Opal, schwarze Brillanten, oder auch dunkelblaue Saphire und speziell diese - kombiniert mit Rosen in blau gemalt! Einer dieser Männer war damals vorwiegend im japanischen Markt unterwegs und empfahl Augarten, die „Wiener Rose“ nicht nur in zartem Purpur, sondern auch in blau in Japan anzubieten. Er erzählte davon, dass blaue Rosen in Japan eine sehr hohe Symbolkraft haben und in Fernost zu den teuersten Blumen gehören.

Ich habe mich näher damit befasst und eben dieses „Märchen von der blauen Rose“ dazu im Netz gefunden. Weiters erfuhr ich über Wikipedia, dass jahrzehntelange Versuche, blaue Rosen zu züchten deshalb scheiterten, weil diese Farbe im Genpool der Rosen nicht vorkommt. Erst seit man Genmanipulationen beherrscht, ist es nun doch möglich, blaue Rosen zu züchten. Sie kosten ein Vielfaches, aber die Nachfrage ist dennoch gewaltig, weil die blaue Rose in diesem Kulturkreis in Anlehnung an dieses Märchen als Symbol für eine erfüllte, ein Leben lang währende Liebe gilt.

Da ich ja in beiden Chören singe, wo Du die Ensembles am Klavier begleitest, schenkt Dir die Schola Cantorum eine Kaffeetasse und morgen bekommst Du vom Consortium Musicum ein weiteres dazu passendes Stück.

Das macht die Sache gleich ein bisschen kompletter.

Ich wünsche Dir persönlich viel Freude mit diesem Andenken an Wien!

Liebe Grüße
Christine Högner



DAS MÄRCHEN VON DER BLAUEN ROSE

*Märchen aus China,
nacherzählt von Gidon Horowitz*

In China lebte einst ein Kaiser, der in seiner Schatzkammer große Reichtümer angesammelt hatte. Sein größter Schatz aber waren seine beiden Kinder, sein Sohn, der selber schon verheiratet war und Kinder hatte, und seine Tochter. Als die Tochter herangewachsen war, begann sie ihm allerdings Sorgen zu bereiten. In China war es nämlich Sitte, und das hieß soviel wie Gesetz, dass jedes Mädchen mit achtzehn Jahren heiratete. Das galt auch für die Tochter des Kaisers. Die Prinzessin aber wollte nicht heiraten. Ihr Vater bedrängte sie immer wieder, und endlich sagte sie, um seinem Wunsch nachzugeben: „Also gut, ich bin bereit zu heiraten – aber nur den Mann, der mir eine blaue Rose bringen kann.“

Nun ließ der Kaiser in seinem ganzen Reich verkünden, seine Tochter würde denjenigen heiraten, der ihr eine blaue Rose bringen könnte. Viele Männer hätten die schöne Prinzessin gerne zur Frau genommen. Manche dachten: ‚Wenn sie mich nur sieht, wird sie die blaue Rose schon vergessen‘ – aber das war nicht der Fall. Andere dachten: ‚Blaue Rosen gibt es nicht. Ich will die schöne Prinzessin lieber vergessen.‘ Und schließlich blieben nur drei ernsthafte Bewerber übrig.

Der erste, ein gefürchteter Feldherr, überfiel mit den hundert wildesten seiner Reiter das Reich eines benachbarten Königs, der in seiner Schatzkammer viele Edelsteine aufbewahrte. Er sandte dem König Botschaft: ‚Wenn du mir aus deiner Schatzkammer eine blaue Rose gibst, werde ich dich nicht weiter behelligen. Wenn du mir diesen Wunsch aber verweigerst, dann werde ich dein Land verwüsten und dich und deine Familie ausrotten!‘ Der König war froh, so günstig davonzukommen. Er sandte dem Feldherrn die blaue Rose, und der begab sich damit zum Palast des Kaisers.

„Schau, meine Tochter, hier kommt ein Mann, der dir eine blaue Rose bringt!“ sprach der Kaiser. Die Prinzessin betrachtete die blaue Rose, dann meinte sie: „Das ist wohl eine blaue Rose. Sie ist schön gearbeitet, aber sie ist ein Edelstein und nicht lebendig. Derlei Schmuckwerk habe ich selber genug.“ Sie reichte dem Feldherrn die blaue Rose zurück, und er musste gehen.

Der zweite ernsthafte Bewerber war der reichste Kaufmann des Landes. Der ging zum größten Blumenhändler der Hauptstadt und befahl: „Ich möchte von dir eine blaue Rose. Ich bezahle dir jeden Preis dafür!“ „Herr“, erwiderte der Blumenhändler, „das geht nicht. In unseren Gärten wachsen keine blauen Rosen.“ „Danach habe ich nicht gefragt. In drei Tagen komme ich wieder. Sieh zu, dass du die blaue Rose bis dann hast!“

Natürlich hatte der Blumenhändler nach drei Tagen keine blaue Rose – woher auch. Da sagte der Kaufmann: „Ich gebe dir noch einen Tag Frist. Wenn du bis morgen früh die blaue Rose nicht hast, werde ich dafür sorgen, dass du vom Leben zum Tod gebracht wirst!“

Der Kaufmann war reich und daher auch einflussreich. Seine Drohung war ernst zu nehmen. Der Blumenhändler machte sich große Sorgen und vertraute sich am Abend seiner Frau an. Sie aber meinte: „Nimm doch eine weiße Rose und stelle sie über Nacht in die und die Flüssigkeit, dann ist sie morgen blau.“ Der Blumenhändler folgte ihrem Rat, und am nächsten Morgen verkaufte er dem Kaufmann die blaue Rose für eine Unsumme Goldes.

Der Kaufmann begab sich sogleich zum Palast des Kaisers. „Schau, meine Tochter“, sprach der Kaiser. „Hier kommt wieder ein Mann, der dir eine blaue Rose bringt.“ Die Prinzessin nahm die blaue Rose und betrachtete sie sehr genau. Dann sagte sie: „Ja, das ist eine lebendige blaue Rose. Aber sie war nicht immer blau, sie ist blau gefärbt worden, und jetzt ist sie giftig. Wenn eine Biene oder ein Schmetterling sich darauf setzt, muss das Tier sterben. Das ist nicht die richtige blaue Rose, die möchte ich nicht haben.“ Damit musste auch der Kaufmann gehen.

Der dritte ernsthafte Bewerber war ein sehr weiser Minister. Der begab sich zum größten Künstler des Landes und gab ihm den Auftrag, eine Porzellanvase anzufertigen. Und auf die Vase sollte er eine blaue Rose malen. Der Meister zog sich ins Gebirge zurück. Ein Jahr lang arbeitete er an der Vase und schuf ein unvergleichliches Kunstwerk. Die blaue Rose darauf schien so lebendig, dass man ihren Duft zu riechen vermeinte. Als die Vase fertig war, brachte sie der Minister zum Palast des Kaisers.

„Schau, meine Tochter, hier kommt noch ein Mann, der dir eine blaue Rose bringt. Vielleicht ist es diesmal die richtige.“ Die Prinzessin betrachtete die Vase lange Zeit, und sie gefiel ihr über alle Maßen. „Ich habe noch nie ein derartiges Kunstwerk gesehen“, sagte sie schließlich. „Diese Vase ist würdig, dass ich die blaue Rose hineinstelle, wenn ich sie eines Tages erhalte. Ich danke dir!“ Damit musste aber auch der Minister gehen, und nun kam lange Zeit keiner mehr.

Doch eines Tages zog ein fahrender Sänger durch die Hauptstadt. Er wusste zwar, dass das Land von einem Kaiser regiert wurde und dass der auch eine Tochter hatte, aber von ihrem Wunsch nach einer blauen Rose hatte er noch nie etwas gehört. Das war ihm auch nicht wichtig. Er war

zufrieden, wenn die Sonne schien und er spielen und singen konnte, wenn Menschen kamen, die ihm zuhörten, und er dann etwas zu essen und einen Platz zum Schlafen bekam. So setzte er sich an eine lange Mauer, holte sein Instrument hervor, stimmte es und begann dann zu spielen und zu singen. Nach kurzer Zeit öffnete sich eine kleine Tür in der Mauer. Eine junge Frau kam heraus und setzte sich zu ihm. Als sein Lied zu Ende war, wünschte sie sich noch eines. Und dann noch eines, und noch eines, und noch eines... Dann begannen sie zu sprechen. Es wurde Abend, sie gingen in den Schatten der Bäume und hatten einander so viel zu sagen. Und schließlich meinte er: „Du gefällst mir so gut, ich möchte dich heiraten!“

Sie lächelte, blickte ihn dabei aber etwas traurig an. „Du gefällst mir auch, und ich würde dich gerne heiraten, aber es wird nicht so einfach sein. Ich bin die Tochter des Kaisers, und ich habe zur Bedingung gestellt, dass der Mann, den ich heirate, mir eine blaue Rose bringt. Wie willst du das vollbringen?“

„Eine blaue Rose, nichts weiter?“ Er lachte. „Ich werde sie dir morgen bringen. Schau sie dir nur gut an, wenn ich komme!“ Er begleitete sie zurück zur kleinen Tür in der Mauer. Am nächsten Morgen aber brach er eine schöne weiße Rose von einem Rosenstrauch und begab sich damit zum Palast des Kaisers.

„Schau, meine Tochter“, rief der Kaiser. „Hier kommt wieder ein Mann, der dir eine Rose bringt. Aber er scheint nicht ganz richtig im Kopf zu sein. Er hat da eine weiße Rose und behauptet, sie wäre blau!“ Die Prinzessin schaute auf die Rose, dann auf den Mann, dann wieder auf die Rose. „Aber Vater, die ist ja blau!“ sagte sie schließlich.

„Nein!“ rief der Kaiser. „Jeder sieht, dass das eine weiße Rose ist.“

„Nein, die ist blau! Und genau die wollte ich haben!“

Der Kaiser war ja im Grunde froh, dass seine Tochter nun endlich einen Mann gewählt hatte. So befahl er, dass diese Rose blau zu sein hatte, und wer das Gegenteil behauptete, wurde streng bestraft. So feierten die beiden Hochzeit, und der Kaiser schenkte ihnen ein kleines Landhaus draußen vor der Stadt. Er bekam seinen Schwiegersohn immer lieber, denn er hatte auch Freude an seinen Liedern und Gesängen. Die beiden pflanzten vor ihrem Haus einen Rosenstrauch, der jedes Jahr ganz prächtige weiße Rosen trug. Die nannten sie aber ihr ganzes Leben lang „blau“.

JENSEITS VON AFRIKA

BRIGITTE IN MALI

von Brigitte Hantschk-Vavra

Auf die Frage von Karin und Jacqueline, ob ich nicht Lust hätte einen Beitrag über eine meiner zahlreichen Reisen für die aktuelle belcanto Ausgabe zu schreiben und so die neue Kolumne "Schola – ganz persönlich" zu eröffnen, war ich zunächst skeptisch. Was hat das denn mit dem Chor zu tun und interessiert das jemanden?

Das Argument, dass jede große Reise auch die Persönlichkeit eines Menschen prägt und man gerade in unserer Chorgemeinschaft auch sehr viel Persönliches einbringt, hat mich schlussendlich überzeugt!

Und so erzähle ich, gleich vorausschickend, dass sich das Leben in „meinem“ Dorf im Westen Malis (Lantou, am Fluss Senegal gelegen) seit meinem letzten Aufenthalt vor ca. 15 Jahren bezüglich Leben und Sitten nicht wirklich geändert hat. Was anders geworden ist: ich kann aus Sicherheitsgründen leider nicht mehr hinfahren.





DER ANFANG

1989 entstand nach einer LKW-Tour von Wien nach Ruanda der Wunsch, das Leben in einem Dorf hautnah mitzuerleben. Bei dieser Tour erlebte ich in ländlichen Gebieten eine im positiven Sinn naive Freude und wollte wissen, ob diese Beobachtungen während der 3 Monate und 13.000 km alltagsreal waren.

Das gelang mir aber erst 2004 mit meiner ersten Reise nach Mali, einem Dorf mit roten Lehmhäusern, ohne Brunnen, aber in einer wunderschönen Landschaft gelegen.

Um wirklich Teil der Dorfgemeinschaft zu werden, arbeitete ich für Kost und Logis gratis als Lehrerin und unterrichtete eine Klasse mit 140 Schüler*innen.

Meine Eindrücke und Erfahrungen waren so vielfältig, dass ich hier nur ein paar wenige beschreiben kann.



ALLTAGSSZENEN

Der Unterricht begann immer erst dann, wenn auch der Direktor da war, also ungefähr ab 8 Uhr, meist später. Vorher wurde von den Schüler*innen das Trink- und Nutzwasser vom Fluss geholt, der sandige Hof bespritzt und gekehrt, getratscht und gelacht. Das Schlagen auf eine leere Gasflasche läutete den Beginn des Unterrichts ein.

Die Schüler*innen antworteten auf meine Fachfragen immer im Chor: 140-mal lautes, begeistertes, fröhliches und einstimmiges Lesen, was auf der Tafel stand. Eines Tages bemerkte ich, dass ihre Gedächtnisfähigkeit bei weitem ihre Lesefähigkeit übertraf. Ich hatte beim Vorsprechen ein Wort übertrieben betont, um die Ausnahme der Regel zu unterstreichen. Als Reaktion sagte ich „non, ce n'est pas correct, il faut dire vous faites“ und alle 140 riefen begeistert: „non, ce n'est pas correct, il faut dire vous faites“.

Die Feldarbeit der Frauen und Männer ist reglementiert: Erdnuss-Anbau war Frauenarbeit. Die Felder der Frauen sind immer weiter entfernt vom Haus als die der Männer.

Alles wird im Fluss gewaschen, aber streng in Regionen aufgeteilt: am oberen Ende das Trinkwasser, dann das Geschirrwaschen, dann Wäsche- und Körperpflege. Letzteres hat folgendes System: Ausziehen bis auf die Unterhose, Wäsche waschen und am Strauch trocknen lassen, sich einseifen und ins Wasser springen.

Dann ist die Wäsche, nach all der Zeit für Plaudern und Scherzen zum Anziehen auch schon wieder getrocknet. Männer und Frauen sind dabei getrennt, aber in akustischer und optischer Nähe.

Nasenreinigung wurde mit den Fingern erledigt, um dann das Abgegangene mit den Fingern auf die nächstbeste Wand zu schmieren. Was mich eines Tages dazu bewog, von Klasse zu Klasse zu gehen und Hygieneunterricht zu betreiben. Am Schluss ermunterte ich die Schüler*innen, sich beim nahen Schneider Stoffreste als Taschentücher zu besorgen und diese täglich zu waschen.

Als ich zu Mittag die Schule verließ, standen vor dem Schneiderladen lange Schlangen von Schülern und in den Wochen darauf winkten mir entgegenkommende Schüler freudig mit dem Taschentuch zu und riefen: „Madame, mouchoir“.

Frauen und Männer essen separat, jedoch immer aus einer Schüssel, weil das verbindet. Da die Männer zuerst essen und Frauen und Kindern der Rest vorbehalten war, wurde ich immer zu den Männern eingeladen. In der Familie bestand das Essen mittags aus Aschantisauce mit einem Getreide und abends aus Getreide mit Blättersauce. Mir hat es immer geschmeckt und es wurde mir nie langweilig.

Oft hörte man ein Baby kräftig und ausdauernd schreien: man wusste dann, dass es gerade gewaschen wird.



GASTFREUNDSCHAFT

Für die Dorfbewohner war es etwas Besonderes, dass jemand eine so weite Reise macht, um mit ihnen zu leben. Dafür bedankten sie sich oft bei mir und meinten, sie seien sehr stolz darauf.

Bei einem mehrere Dörfer übergreifenden Fest saßen alle am Boden im Sand, um den akrobatischen Tänzern zuzusehen. Mir stellte man einen Sessel hin. Das war mir gar nicht recht! So blieb ich eine Zeit auf meinem Sessel und stand dann wie zufällig auf, um mich auf der gegenüberliegenden Seite wie alle anderen auch in den Sand zu setzen – und na ja, man trug mir den Sessel nach. Einzelne Schüler holten mich ab, um meine Schultasche zu tragen.

Brigitte war ein unbekannter Name: so nannten mich alle Marijam. Ging ich durch den Ort, erklang von vielen Seiten „Bonjour Marijam“. Eine Frau übertrieb es und lief immer, wenn ich vorbeikam, aus dem Haus, um mich spontan zum Tanz auf der rotsandigen Straße einzuladen. An meinem Geburtstag kam das ungefähr 20igste Kind eines Fischers zur Welt – sie taufte es auf Brigitte. Na ja, dachte ich, im besten Fall wird es à la longue Marijam heißen. Denkste! Als ich nach 2 Jahren zurückkam, nannte mich das ganze Dorf Brigitte. Nicht so im 15 km weiter entfernten Dorf, dort blieb ich die Marijam. Ich litt dennoch nicht unter Identitätsproblemen!

Um vom Zimmer mit einer Kanne zur Toilette, die auch als Dusche fungierte, zu kommen, muss man den Hof überqueren.



In der Früh wurde man dabei aus Höflichkeit weder angesprochen noch angeschaut, erst wenn man zum Frühstück kam. Es gelang mir selten, meine Wäsche selber im Fluss zu waschen, da sie mir zumeist schon vorher abgenommen wurde.

Gerne setzte ich mich zum Sonnenuntergang am Rande des Dorfes unter einen Baum, um die Rückkehr der Herden zu beobachten. Das hatte für mich immer eine ganz eigenartige, wunderbare, friedvolle Stimmung. Eines Tages kam eine Abordnung aus dem Dorf: „Bist Du traurig? Du sitzt abends immer allein da.“ Meine Erklärung erstaunte sie, da das für sie nicht nachvollziehbar war. Beruhigt zogen sie wieder ab.

Am Ende meines Aufenthalts wurde schulfrei gegeben, die Trommler zogen durch den Ort zu meinem Haus, Reden wurden geschwungen, ein Griot für Lobreden bezahlt. Auf den Satz „Du hast uns das Wissen gebracht“ antwortete ich mit „Das überschätzt ihr, ich habe so viel von euch gelernt!“. Aber lasst es mich so formulieren: die Menschen dort haben mir etwas gegeben, das für sie nichts Besonderes ist und ich habe es sehr wertgeschätzt. Umgekehrt war es genauso. Ist das nicht wunderbar, wenn jeder etwas mit Leichtigkeit schenkt, das für den anderen etwas Besonderes ist?

HANDWERK

Ich war immer wieder beeindruckt von der künstlerischen Gestaltung der Häuser, aber auch von Alltagsgegenständen wie Schuhen etc. Nähen ist in Mali Männersache.

Der Dorfschneider nähte für mich etliche Kleider, immer ohne vorher Maß zu nehmen. Ich brachte den am Markt gekauften Stoff (meist 2-3 Euro), er fragte nach den Modellwünschen und 2-3 Stunden später war ich für weitere 2-3 Euro perfekt eingekleidet.



FESTE

Getanzt wurde viel, bei kleinen und großen Festen. Bei großen Festen tanzen Männer in Frauenröckchen. Ansonsten tanzen nur die Frauen, und das im Kreistanz. Dabei wird eine Solotänzerin aus dem Kreis herausgeholt, indem man ihr ein Tuch zuwirft. Nie wurde

auf mich vergessen. So peinlich mir meine Bewegungen auch waren, niemals hat sich jemand über mich lustig gemacht. Als kleine Revanche habe ich den Spieß umgedreht und ihnen einmal Walzer tanzen beigebracht. Bei all dem wurde viel, fröhlich und unbeschwert gelacht.



Zu Hochzeiten wurde ich immer eingeladen und auch aufgefordert, Fotos zu machen. So schlug man mir auch vor, die Braut in ihrem Schlafzimmer zu fotografieren.

Zu dem Zeitpunkt war sie seit knapp einer Woche verheiratet, durfte das Zimmer nicht verlassen und lag am harten Boden nur auf einem Tuch: „Die Ehe ist hart“ sagte man mir.

Der Ehemann war währenddessen mit Freunden und Festgästen munter unterwegs. Am Ende der Woche durfte die Braut das Zimmer verlassen, um für alle Gäste zu kochen. Nach dem Mahl saß sie dann endlich neben dem Mann im Kreise seiner Freunde, die sie über die Pflichten einer guten Ehefrau aufklärten.

Mich hatte man als einzige außenstehende Frau dazu eingeladen. Es war definitiv nicht leicht für mich, dieser demütigenden Situation beizuwohnen und nichts zu sagen.

Bei einer anderen Hochzeit wurde die Braut - weil schwanger - durch ihre Schwester vor dem Standesbeamten vertreten. Letzterer klärte dabei nicht nur über die Pflichten, sondern auch über die gesetzlichen Modalitäten im Falle einer Trennung auf. Wen wundert es, dass ich keine einzige glückliche Braut gesehen habe?

Auf (festliche) Kleidung wird großer Wert gelegt: die Damaststoffe kamen damals (2004) z.T. aus Vorarlberg. Am Markt wurden sie den Mustern gemäß zusammengenäht, dann schrittweise aufgetrennt, in verschiedene Farbbäder gelegt und zum Schluss in mühevoller Klopfarbeit per großem Holzhammer zum Glänzen gebracht.

Die groben Baumwollstoffe werden auch heute noch immer in schmalen Bahnen gewebt, ocker von den Männern und indigo von den Frauen gefärbt. Warum von Frauen? Indigo ist eine Farbe, die sich nur schwer von den Händen entfernen lässt.







VERKEHR

Mein Aufenthaltsort war ca. 600 km von der Hauptstadt Bamako entfernt. Neben den Sammeltaxis, die allerdings erst losfahren, wenn sie voll sind, was Stunden dauern kann, gab es zwei Möglichkeiten, zu je ca. 16 Stunden:

2x wöchentlich der Zug, der manchmal, zum Glück ohne größere Folgen, entgleiste und täglich eine Art Lastautobus. Ein einziges Mal wollte ich die Fahrt abends unterbrechen, weil ich gehört hatte, dass jemand ein Zimmer vermietet. Leider war das nicht der Fall und so verbrachte ich die Nacht, so wie viele andere (nur Männer) auf einer Matte am Boden des Busbahnhofes schlafend.

Solche Aktionen waren nie gefährlich, auf mich wurde immer gut aufgepasst. Und wer sich nun fragt, ob ich die naive Liebe in meinem Dorf gefunden habe? Ja, das habe ich! Darüber hinaus noch vieles mehr und nicht nur Positives!



VON DER ERSTEN PUPPE ZUM PUPPENMUSEUM

von Christine Köck

Als Sammlerin unterschiedlichster Objekte, meinte mein Mann eines Tages, ich möge mich doch bitte nur auf ein Thema spezialisieren. Es dauerte nicht lange und meine Entscheidung fiel auf Puppen und Zubehör.

Dieses Sammlergebiet wurde auch durch eine Bekannte aus Dornstetten (Deutschland), die ein Puppen- und Spielzeugmuseum besitzt, unterstützt. Von ihr bekam ich entsprechende Tipps und fachliche Ratschläge, die mein Sammeln förderten.

Mit der Zeit kam auch diverseres altes Spielzeug wie Puppenstuben, Puppenmöbel, Puppenwagen, altes Blechspielzeug usw. ergänzend zu meiner Sammlung dazu.

Derzeit besitze ich bereits über 300 Puppen unterschiedlicher Größen und Materialien, wobei der Großteil aus alten historischen Puppen verschiedenster Hersteller und Ausführungen besteht. Viele dieser Objekte wurden auf Puppenbörsen, Sammlerbörsen, Antikmärkten und Auktionen erstanden, doch es sind auch Geschenke von lieben Freund*innen und Bekannten darunter. Auch von Chorkolleg*innen ist schon einiges dabei.

Bei einer Ausstellung im Jahr 2009 in Leoben wurden mir auch Puppen von Besucher*innen geschenkt, die meinten, bei mir würden ihre Puppen ein schöneres Zuhause haben als am Dachboden oder im Keller. Zuletzt war ein kleiner Teil meiner Sammlung im Gemeindeamt Eggendorf bei Wr. Neustadt zu sehen. So wird meine Sammlung, liebevoll unterstützt von meinem Mann (zu Anlässen wie Geburtstagen, Weihnachten etc.), immer größer.

Teilweise restauriere ich meine erworbenen Puppen und deren Kleidung selbst, was mir viel Freude bereitet. Die Objekte sind (soweit bekannt) nach Hersteller, Alter und bei geschenkten, mit dem Namen der Geber, beschriftet.

Meine Sammlung wird voraussichtlich ab Herbst 2023 in unserem Haus in Stadtschlaining im Südburgenland, neben den Sammlungen meines Mannes – historische Hieb- und Stichwaffen (Blankwaffen) ab dem 13. Jh. und ethnologische Seltenheiten südlich des Äquators – zu besichtigen sein.



IM VOLKERT UND RUNDUMADUM

*Seit 2021 probt die Schola Cantorum im Gymnasium in der Lessinggasse in der Leopoldstadt, dem zweiten Wiener Gemeindebezirk. Eine Spurensuche von Wolfgang Bahr
Fotos: Gottfried Bahr*

Die Spurensuche beginnt in der Volkertgasse, in der die Schola den Zutritt zu ihrem Probenlokal hat. Und da stockt die Recherche auch gleich, denn was hat es mit dem Namen Volkert, nach dem auch der nahegelegene Platz und im Volksmund das ganze Viertel benannt sind, für eine Bewandnis? Ein im Bezirksmuseum ausgestellt Plan aus dem Jahr 1827 zeigt auf, dass die Gegend zwischen Tabor- und Nordbahnstraße damals noch fast unverbaut war und verpasst ihr die Bezeichnung „Im Fölkert“. Auch ein Straßenverzeichnis von 1901 schreibt den Namen von Straße und Platz dieser „alten Ortsbezeichnung“ zu.

Das fünfbändige Historische Lexikon Wien von 1997 bestätigt den „historischen Flurnamen und die volkstümliche Bezeichnung eines großen Grundkomplexes nördlich der einstigen Kaiser-Joseph-Straße (Heinestraße) und teilweise entlang des zugeschütteten Betts des Fahnenstangenwassers“. 1873/75, im Zuge der großen Donauregulierung, sei die Gegend verbaut worden, doch bereits 1872 seien Platz und Straße nach den Grafen von Volckhra benannt worden.

Man muss im Historischen Lexikon das Stichwort Prinz-Eugen-Jagdschlüssel aufsuchen, um weiter fündig zu werden. Das auf dem erwähnten Plan nur winzig klein aufscheinende Gebäude habe von 1622 bis 1707 den Grafen Volckhra gehört, deren Besitz in etwa das Gebiet zwischen Pazmanitengasse,

Darwingasse, Springergasse und der heutigen Straße Am Tabor umfasste. Die nachfolgenden Besitzer hätten davon nur den Teil zwischen Volkertplatz und Am Tabor behalten, auf dem sich das Schlössel befand, der Rest sei parzelliert worden. Ab 1830 sei in dem Gebäude ein Knabenerziehungsheim eingerichtet worden, 1864 sei es in eine Metallwarenfabrik umgebaut und 1903 demoliert worden. Eine Besitzzuschreibung an den Prinzen Eugen sei „grundbücherlich nicht nachweisbar“, was die Frage offenlässt, wie es zur Namensgebung des Schlössels gekommen ist ...

Immerhin scheint mit dem Befund des hochoffiziellen Historischen Lexikons eine andere Herkunft des Namens widerlegt zu sein, die in eine Chorzeitschrift freilich besser gepasst hätte. Rossas „Straßenlexikon“ von 1945 wie auch Simbrunners „Wiener Straßennamen von A bis Z“ aus dem Jahr 1987 führen als Namensgeber nämlich einen „Tondichter Franz Volkert, 1767–1845“ an. Dies konnte insofern plausibel erscheinen, als der gute Mann zwischen 1810 und 1830 nebst Wenzel Müller am nahen Leopoldstädter Theater wirkte und dort auch an die hundert eigene Bühnenmusiken zur Uraufführung brachte.

Die Crux liegt in diesem Fall bei Volkerts Identität. Constant von Wurzbach hat in seinem „Biographischen Lexikon des Kaiserthums Oesterreich“ zwei Musiker gleichen Namens miteinander verquickt und dieser Irrtum pflanzt sich bis heute sogar in



der englischen Wikipedia fort. Ausführlich schildert Wurzbach das Leben des 1767 in Böhmen geborenen Franz Volkert, der nach zehn Jahren als Chorist „zu Prag bei der italienischen Oper“ seit 1800 als Organist im Dom zu Königgrätz wirkte. Die Bemerkung, wie lange das der Fall war, könne „nicht genau angegeben werden“, deutet an, dass Wurzbach offenbar selbst stutzte, als er dann unvermittelt mit dem Lebenslauf des 1778 in Wien geborenen Franz Volkert weitermachte.

Verführt hat den akribisch nachforschenden Biographen wohl der Umstand, dass der Wiener Volkert ebenfalls Organist war, zuerst in der Piaristenkirche und von 1806 bis 1845 an der Schottenkirche, so das Österreichische Musiklexikon. Und eine Eselsbrücke zum Wiener Pendant bildete wohl auch des Königgrätzer Volkerts „vorherrschende Neigung für den ernsten Kirchenstyl“, die „zu gleicher Zeit“ die Komposition „leichterer Gesangstücke für reisende Schauspieler, welche im Winter in Königgrätz auftraten“, nicht ausschloss. Gestorben ist der Volkert auch nach Wurzbach jedenfalls am 22. März 1845 in Wien, wenn auch nicht mit 78, sondern mit 67 Jahren.

CHOPIN MIT KAMEL

Die historischen Gebäude des Grätzls liegen alleamt an seinen Säumen. Beginnen wir mit dem Straßenzug Am Tabor. An dessen vorspringender Ecke zur Taborstraße befindet sich das älteste Haus des Stadtviertels. Der schmale Graben, in den man zum Haustor hinuntersteigen muss, deutet an, dass das Straßenniveau einst tiefer, ja mehr noch, an einem Donauarm lag. Dieser trug die Bezeichnung Kaiserwasser, später Fahnenstangenwasser nach den Fahnenstangen, die am Ufer stromaufwärts die Landeplätze für Lastschiffe bezeichneten.



Zum Unterschied vom Wiener Arm, dem heutigen Donaukanal, dessen Verlauf sich mit kleinen Abweichungen etwa bei Maria am Gestade und in Erdberg bei einem früheren Probenlokal der Schola kaum je geändert hat, hat sich der Hauptstrom immer wieder ein neues Bett gegraben. Im Bezirksmuseum am Karmeliterplatz lassen sich die erstaunlichen Veränderungen an zusammengestellten Plänen ablesen.

Das kleine Haus war die Mautstelle an der kleinen Taborbrücke, 200 Jahre lang der einzigen Verbindung Wiens mit Transdanubien, wobei nach Floridsdorf noch zwei weitere Brücken zu überschreiten waren. Die „schlammerte“ Brücke befand sich etwa 50 Meter schräg entfernt, dort, wo heute die evangelische Verklärungskirche die Blicke auf sich lenkt. Diese „feste Burg“ wurde 1914 bis 1926 nach Plänen der Architekten Siegfried Theiss und Hans Jaksch errichtet, die auch das Hochhaus in der Herrengasse und die 1976 eingestürzte Reichsbrücke entworfen haben. Eines der Glasfenster, die auf der Homepage der Pfarre zu studieren sind, zeigt unter den Heroen der Lutheraner auch Johann Sebastian Bach. Die Tabor Singers proben derzeit jeden Dienstag – abwechselnd hier und in der katholischen Pfarre am Kordon am anderen Ende der Stadt.

Leuchtet ein Bach-Fenster in einer evangelischen Kirche jedermann und jederfrau ein, so überrascht die Benennung der Wohnhausanlage an der Ecke zur äußeren Taborstraße umso mehr: Sie wurde aus „Anlass des 150. Geburtstags des berühmten polnischen Komponisten Frédéric Chopin benannt“, wie eine Gedenktafel vermerkt. Vielleicht noch überraschender ist jedoch das zutraulich am Boden hockende Kamel – genau genommen ein Trampeltier – aus Beton neben einer Parkbank am Parkplatz zwischen Kirche und Hochhaus.





LICHTZEICHEN

Vielleicht ist die Benennung des Chopinhofs wegen der Nähe zum Nordbahnhof erfolgt, von dem früher einmal Züge nach Polen abfuhr, so wie solche vom einst nicht minder imposanten Nordwestbahnhof nach Böhmen. Die Verbauung des Nordbahngeländes ist schon weit vorangeschritten, jene des Nordwestbahnhofs steht demnächst bevor. Einstweilen markieren in einer künstlerischen Intervention Holzbretter den Ort der Kassenhalle, in der im April 1938 nur einen Monat nach dem Anschluss die antisemitische Ausstellung „Der ewige Jude“ zu sehen war.

Einen Versuch, die unselige Geschichte aufzuarbeiten, stellte die Einladung an den Leopoldstädter Maler und Musiker Arik Brauer dar, die Fassade der Am Tabor Richtung Nordbahnstraße zwischen zwei Wohnblöcken eingezwängten katholischen Auferstehung-Christi-Kirche zu gestalten. Die Mitte der Keramikmalerei zeigt das Letzte Abendmahl, links hält Maria, die durch den Dornwald ging, das Jesuskind auf einem Polster mit dem Davidstern, rechts sieht man unter anderem David tanzen.

Vor 1938 lebten 60.000 Juden in der Leopoldstadt, ein Drittel der jüdischen Bevölkerung Wiens, heute sind es rund 3.000. Im gut erhaltenen Haus Castellezgasse 35, dort, wo die Lessinggasse an den Augarten stößt, befand sich ein jüdischer Kindergarten und ein jüdisches Gymnasium. Es wurde von den Nationalsozialisten zu einer Sammelstelle umfunktioniert, von der aus Juden zur Deportation auf die Bahnhöfe gebracht wurden.



Voll von Erinnerungen an die jüdische Geschichte der Leopoldstadt ist die Heinestraße. Das vornehmste Haus, auf Nummer 21 hat Wilhelm Stiassny erbaut. Geboren 1842 in Pressburg, verstorben 1910 in Bad Ischl, war er einer der produktivsten Architekten seiner Zeit. Sein bedeutendstes Werk ist die im maurischen Stil gehaltene Jerusalem-Synagoge in der Nähe des Prager Hauptbahnhofs. Jahrzehntlang im Vorstand der Kultusgemeinde wie auch im Wiener Gemeinderat, betätigte sich der ausgezeichnete Musiker unter anderem im Donauregulierungsfonds, dessen nicht erhaltenes Kommissionsgebäude am Mexikoplatz er entwarf. Kurz vor seinem Tod plante der begeisterte Zionist noch eine Gartenstadt in Tel Aviv, die teilweise auch realisiert wurde.

Auf der Stadtseite der Heinestraße erinnert am Haus Nummer 4 eine Gedenktafel an den Dichter Jura Soyfer, der hier vor seiner Deportation nach Buchenwald wohnte. Geboren 1912 in Charkiw, besuchte er in Wien das der Schola vertraute Gymnasium in der Hagenmüllergasse. „Voll Leben und voll Tod ist diese Erde und ihre Zukunft ist herrlich und groß“, wird der 1939 ermordete Dichter auf der Gedenktafel zitiert. In der nahegelegenen Pazmanitengasse 6 markiert seit 2018 eines von 25 Lichtzeichen den Standort eines am 10. November 1938 zerstörten Tempels. Erst wenn man ganz unter der Säule steht, entschlüsseln sich die verschlungenen Neonröhren als Davidstern.

Beenden wir unseren Rundgang im zunächst banal erscheinenden Volkert und seinem Umadum in der Großen Stadtgutgasse 7 nahe der Taborstraße stadteinwärts. „In diesem Haus wurde der Komponist Walter Jurmann (12. 10. 1903–17. 6. 1971) geboren“, ist da auf der Gedenktafel neben einer koscheren Fleischerei zu lesen und darunter folgt eine Notenzeile mit Jurmanns Unterschrift: „Ein Lied aus meiner Heimat kann ich nie vergessen.“ Im deutschen Sprachraum ist Jurmann mit dem von den Comedian Harmonists populär gemachten Lied „Veronika, der Lenz ist da“ bekannt geworden, Weltruhm jedoch erlangte er 1936 nach seiner Emigration aus Berlin mit dem von Judy Garland gesungenen Titelsong des Films „San Francisco“.



REPRISEN, IMMER NEU

*Ein Rückblick auf Auftritte aller Art vom Requiem
bis zur Taufe – November 2022 bis Juni 2023.*

von Wolfgang Bahr

Ein ganzes Jahrzehnt hatte die Schola geglaubt, auf das Mozart-Requiem verzichten zu können und dann hat sie es 2022 gleich dreimal aus dem Fundus geholt, dreimal gemeinsam mit dem Consortium Musicum Wien und davon zweimal sogar am selben Ort, bloß unter anderen Dirigenten.

Das dritte Mal war in der Michaelerkirche am 5. November unter dem früheren Consortiumschef Prof. Christian Birnbaum, das zweite Mal war unter dem aktuellen Regens Chori Georg Stangelberger gewesen. Vergleiche sollen hier nicht angestellt werden, feststeht, dass beide Aufführungen einen tiefen Eindruck hinterließen.

Ein Mitglied des Consortiums hat die Aufführung am 5. November im Gedenken an einen Freund initiiert und auch finanziert. Mit einer anspruchsvollen Predigt amalgamierte Jesuitenpater Gustav Schörghuber die verschiedenen Aspekte der liturgischen Feier.

Nur einen Monat später hob Christian Birnbaum die Hände über die beiden Chöre ein weiteres Mal, diesmal im Musikvereinssaal, und zwar zu Dvořáks „Stabat mater“.

Mit diesem selten aufgeführten Werk hatte die Schola Cantorum 2018 im Mozartsaal des Konzerthauses ihr Vierzig-Jahresjubiläum gefeiert, damals unter der Leitung Jiří Nováks und in einer kammermusikalischen Fassung mit dem Ensemble Neue Streicher.

Im Goldenen Saal trat stattdessen der Akademische Orchesterverein mit einem Wald von Kontrabässen an; mehr Trommeln und Pauken verliehen dem Werk schon von der Besetzung her einen dramatischeren Akzent.

Jiří Novák, der das „Stabat“ aufgefrischt hatte, attestierte den Chören einen einheitlichen Klang und rühmte insbesondere die Homogenität von Damenstimmen und Streichern.

Eineinhalb Stunden auf das erlösende „In paradisi gloria“ und das schier endlose Amen warten zu müssen, stellt an den vielbeschäftigten Chor auch physische Ansprüche; Christian Birnbaum wusste die Spannung durchzuhalten und alle Mitwirkenden durften einen verdienten Applaus ernten.



IN MEMORIAM BRUNEDER

Schola-Sopranistin Maria Szepesi war eine der beiden Solistinnen im Gedenkkonzert für den am 4. Juli 2022 verstorbenen Gründer und jahrzehntelangen Leiter der Chorvereinigung Schola Cantorum am 26. März 2023 in der Wiener Piaristenkirche. Die andere Solistin war Cornelia Sonnleithner, deren Altsolo in Rossinis „Petite messe solennelle“ tief bewegte. Die Umarmung der beiden Schülerinnen Traude Bruneders symbolisierte das die Generationen übergreifende Projekt ihres Gemahls ebenso wie die langjährige Schola-Korrepetitorin Carol Klaus am Klavier, der man nicht anmerkte, dass Rossini „anstrengend wie eine Stunde Fitness-Studio“ ist. Zur Chorfamilie gehörte auch der frühere Schola-Bass und Promi-Klavierstimmer Herbert Schmid, der noch einmal seinen Pracht-Bösendorfer zur Verfügung stellte und dafür ebenfalls mit Applaus bedacht wurde.

Der bewährte Kammersänger Mehrzad Montazeri schmetterte das von Rossini als Stretta komponierte „Domine Deus“ in den Kirchenraum und Tausendsassa Tobias Cambensy steuerte diesmal die Bass-Partie bei. Am Harmonium (die Fassung für Klavier und Harmonium stammt von Rossini) lernte der Chor Yumiko Osaragi kennen, die ab Herbst die nach Japan zurückgekehrte Erika Aida als Korrepetitorin ersetzen wird.

Jean de Dieu Tagne, aus Kamerun stammender Pfarrprovisor von Maria Treu, hielt bei diesem ökumenischen Wortgottesdienst eine kurze, aber einprägsame Predigt zu drei Themen: Wir brauchen Musik, damit wir zusammenkommen; die Welt braucht mehr Dirigenten als Kriegsführer und Menschen, die selber singen und die Musik fördern. Bei Punkt zwei überraschte er Jiří Novák mit der Frage, wozu wir Dirigenten brauchen, worauf dieser zunächst spontan antwortete: „Weil er sagt, wann anzufangen ist.“ Der humorvolle Piarist vergaß auch nicht darauf hinzuweisen, dass Traude und Wolfgang Bruneder 57 Jahre miteinander verheiratet waren (und viele Anwesende fügten für sich gewiss hinzu, dass Traude ihrem Mann nach seinem Schlaganfall zu einem zweiten Leben verholfen hat).

Traude ist evangelisch, Wolfgang Bruneder war katholisch und hat in der eng mit Anton Bruckner verbundenen Piaristenkirche 2013 sein Abschiedskonzert dirigiert, als er die Chorleitung zurücklegte. Eine Bruckner-Motette und Gedenkworte von Schola-Präsident Eduard Strauss durften also nicht fehlen und in einem gewissen Sinn stellte das Gedenkkonzert eine nochmalige Stabübergabe an den dirigierenden Nachfolger Jiří Novák dar. Danach kam es noch zu zahlreichen Wiedersehensszenen, einige ehemalige Scholangerinnen und Scholanger hatten es sich auch nicht nehmen lassen, vorher mitzusingen. Der Chorgründer war ja nicht nur mit Stimme und pädagogischem Talent, sondern auch mit Humor und Geselligkeit gesegnet.



SCHWANENGESANG

„Ein Schwan zieht einen Nachen dort heran“, singen die Männer im „Lohengrin“. Hier jedoch ist die Rede vom österreichisch-bulgarischen Kulturverein „Lila Schwan“, der am 1. April die Bulgarische Jugendphilharmonie „Pionier“ in die Wiener Minoritenkirche zog. Das 1952 gegründete Ensemble ist nach Eigendarstellung das älteste Kinder- und Jugendorchester Europas und hat 1974 in Berlin einen Karajan-Sonderpreis für herausragende künstlerische Leistungen erhalten.

In Wien traten die 59 neun- bis achtzehnjährigen Musiker*innen mit Werken bulgarischer Komponisten sowie einem Stück Kurt Schmidts an, dessen „Ode an das Leben“ die Schola Cantorum 2011 mit der Philharmonie Lugansk uraufgeführt hat.

Für das abschließende Requiem von Gabriel Fauré versicherte sich das Orchester der Mitwirkung des Kirchenchors Mariahilf und eben der Schola. Die Generalprobe in der Minoritenkirche, die 2021 der konservativen Priesterbruderschaft St. Pius X. übergeben wurde, verlief etwas tumultuös. Betende, die zuvor einem Gottesdienst beigewohnt hatten, sahen sich plötzlich von Sängerinnen und Sängern eingekreist, amüsant hingegen war Jiří Nováks Ansinnen, die vier Stimmgruppen am Altar tänzerisch zu charakterisieren. Auf die deutsche Aussprache des lateinischen Requiem-Textes hatte man sich im Sinne der hervorragenden bulgarischen Solisten schon zuvor geeinigt (just der Leiter des Kirchenchors Mariahilf Francois Pierre Descamps plädierte gegen die italienischen „Zischlaute“!). Die Aufführung verlief ohne große Pannen, bloß wendete Dirigent Lubomir Denev jr. seine Aufmerksamkeit begrifflicherweise primär seinem vorzüglichen Orchester zu.





ISRAEL IN MÖDLING

Mit einer Aufführung von Händels „Israel in Egypt“ in Győr hatte sich die Schola Cantorum am 16. Februar 2020 in die Pandemie verabschiedet, am 2. Juni 2023 sang sie das Werk, abermals mit der Mödlinger Singakademie, in der Mödlinger Sankt-Othmars-Kirche. Die von Jiří Novák besorgte Auffrischung erwies sich als überraschend mühsam; das Oratorium ist doch weniger geläufig, die Chorpartien sind umfangreich und die teilweise Doppelchörigkeit kommt erschwerend hinzu. Der gute Besuch und kräftiger Applaus nach der Aufführung ließen aber keinen Zweifel daran, dass sich der Aufwand lohnt und dass es sich um ein erstklassiges Werk handelt.

Der Dirigent Antal Barnás hatte diesmal einige Mühe, mit der Akustik der gotischen Hallenkirche zurechtzukommen. Die parlamentarische Aufstellung des Chores – acht Segmente nebeneinander – fand nicht gleich allgemeine Zustimmung und das Westungarische Kammerorchester war sowohl vom Chor als auch vom Publikum nicht so gut hörbar, wie es dies verdient hätte. Zumindest konnten die Chöre zwischen ihren Nummern doch auf Bänken Platz nehmen und mit 21 Grad war es in der exponiert stehenden Kirche nicht so kalt wie von manchen befürchtet. Der Beitrag der Schola, vor allem ihrer Damenstimmen, trug jedenfalls zum Erfolg der Aufführung nicht unerheblich bei und die im Hinblick auf die Proben unerwarteten Tempowechsel des wie immer mit größtem Ernst und Einsatz agierenden Maestros brachten die Chöre nicht aus der Fassung.

TAUFE IN HALBTURN

Nach der Taufe von Josef Maximilian Reith am 17. Juni drang zwar zunächst kein Wort des Dankes oder Lobes auf die Empore der Pfarrkirche in Halbtturn. Doch tags darauf erhielt Edi Strauss eine Dankes-Mail der Mutter Vera Reith: „Ich möchte mich für den schönen Gesang anlässlich Josefs Taufe bedanken. Die Rückmeldungen waren, wie schon zu unserer Hochzeit, überwältigend. Der Chor kann sich für sein herausragendes Talent und Können glücklich und dankbar schätzen“. Die Schola Cantorum hatte ja schon die Hochzeit der Eltern Vera und Matthias Reith in Eckartsau im Jahr 2017 verschönert und diesmal auch den Verschiebungstermin für die Taufe akzeptiert, als der erste wegen Erkrankung mehrerer Familienmitglieder abgesagt werden musste.

Etliche Chormitglieder haben den Abstecher ins Burgenland an dem herrlichen Vorsommertag noch mit einem Besuch im nebenan gelegenen Schloss verbunden, in dem heuer zur Taufe passend die Ausstellung „Kaiserliche Kindheit“ gezeigt wird. Es war sehr schön, es hat uns sehr gefreut!



EIN BLICK AUF 45 JAHRE MUSIKALISCHE HARMONIE

*Das Internationale Chorsemnar
in Zell an der Pram
von Jacqueline Simon*

In der malerischen Kulisse von Zell an der Pram fand kürzlich das 45. Internationale Chorsemnar statt. Dieses Seminar markiert nicht nur eine beeindruckende musikalische Reise, sondern auch ein besonderes Erbe. Vor 45 Jahren gründete Prof. Wolfgang Bruneder das Chorsemnar, das seitdem zu einem Eckpfeiler in der Chorgemeinschaft herangewachsen ist. Seine Liebe zur Musik hat damit nicht nur den Grundstein für das Internationale Chorsemnar gelegt, sondern auch eine musikalische Begegnungsstätte geschaffen, die Generationen von Sängern und Sängerinnen inspiriert hat.

In diesem Jubiläumsjahr haben wir die Gelegenheit, auf die Höhepunkte, Entwicklungen und Veränderungen des Seminars zurückzublicken. Von den Anfängen bis zur heutigen, florierenden Veranstaltung hat das Internationale Chorsemnar in Zell an der Pram eine bemerkenswerte Reise hinter sich.

In dieser Ausgabe unserer Chorzeitung werfen wir einen Blick auf diejenigen, die das Seminar geformt haben, die musikalischen Errungenschaften, die erreicht wurden, und die tiefgreifende Wirkung, die dieses Seminar auf die Welt des Chorgesangs hat.

Lasst uns gemeinsam eintauchen in die Geschichten, die Melodien und die Erinnerungen, die das Internationale Chorsemnar in Zell an der Pram zu einem Schatz in der Chorwelt gemacht haben.



MARKUS OBEREDER: DER TAKTSTOCK IM DIENST HARMONISCHER KLÄNGE

Markus Obereder ist habilitiert in Chor- und Ensembleleitung und unterrichtet Dirigieren, Chor- und Orchesterleitung am Mozarteum, wo er auch den Student*innenchor leitet. Er unterrichtet zudem im Musikgymnasium und betreut das Orchester. Bei den Festspielen leitet er gelegentlich Operncamps und führt Einstudierungen des Bach-Chors durch. Seit 2005 ist er musikalischer Leiter des Internationalen Chorseminars in Zell an der Pram.

Wie bist du auf das Chorseminar aufmerksam geworden? Warst du vor deiner Tätigkeit als Seminarleiter schon als Teilnehmer dabei?

.....
Das ist insofern eine lustige Geschichte, als ich in der Zeit, in der ich zur Chorleitung gekommen bin, immer zum Chorleiter-Kurs nach Graz zu Erwin Ortner, Johannes Prinz usw. gefahren bin und obwohl ich 15 km von Zell entfernt aufgewachsen bin, von diesem Internationalen Chorseminar so gut wie nichts mitbekommen habe – sonst wäre ich vielleicht schon viel früher einmal dabei gewesen.

Auf das Internationale Chorseminar aufmerksam geworden bin ich durch Dietmar Vogel, der wusste, dass Wolfgang aufhört und eine Nachfolge sucht und mich ins Spiel gebracht und empfohlen hat.

Das war damals in 2005 keine besonders glückliche Position für meinen Kollegen und mich, da wir uns das Plenum über die Woche aufgeteilt hatten und Wolfgang Bruneder am Ende der Woche entschieden hat, wer in Zukunft weitermachen wird.

Was hast du seit der Übernahme der musikalischen Leitung des Chorseminars verändert?

.....
Letztendlich war es so, dass viele Dinge im Internationalen Chorseminar bereits klar strukturiert und bereits sehr traditionsbehaftet waren. Ich habe mich bemüht, manche Dinge so umzustrukturieren, dass sie zeitgerechter sind und man das Seminar auch eine Spur weit stärker nach außen hin öffnet.

Dadurch, dass wir im Internationalen Chorseminar keinen Stamm-Chor haben, um den sich weitere Sängerinnen und Sänger sammeln könnten, hat es sich von Beginn an gleich stärker vermischt. Das habe ich für gut befunden.

Ein großer Schritt war zudem jener, das Internationale Chorseminar auf eine Vereinsebene zu stellen.

Eva-Maria hat erwähnt, das Seminar hat sich von einem Wiener Seminar etwas zu einem Oberösterreichischen Seminar entwickelt. Wie siehst du das?

.....
Ja. Dadurch, dass der Schola Cantorum Schwerpunkt eine Spur stärker aufgeweicht wurde, bzw. heute weniger Mitglieder der Schola teilnehmen, hat es sich natürlich ein wenig verlagert. Es waren in den vergangenen Jahren auch immer wieder internationale Teilnehmer dabei, wie zB aus Holland, Deutschland, Italien, England und der Schweiz. Der Oberösterreich-Bezug hängt natürlich auch ein Stück weit mit den Förderungen zusammen.

Was waren für dich die spannendsten Aufführungen der letzten 18 Jahre?

.....
Die zwei spannendsten Aufführungen waren zwei szenische Aufführungen zu den Jubiläen im 30. und 40. Jahr Internationales Chorseminar Zell an der Pram. Zum 30. Jubiläum hatten wir Dido und Aeneas als szenische Oper und im 40. Jubiläum halbszenisch den Lobgesang von Mendelssohn. Dazu haben wir auch eine Spur mehr Geld in die Hand genommen. Für solche Aufführungen benötigt man einen Regisseur und ein größeres Orchester.

Das Referent*innenteam des Internationalen Chorseminars ist hochklassig besetzt. Ist es leicht, Referent*innen zu motivieren, hier mitzumachen? Wie wählst du die Referent*innen aus?

.....
*Das ist eine gute Frage. Meiner Meinung nach ist es gut, die Breite abzubilden. Für mich wäre das Ziel, eine Mischung aus regionalen Expert*innen und internationalen Referent*innen zusammenzubringen.*

Gibt es Wunsch-Werke für die nächsten Jahre – irgendwas, das du noch nicht gemacht hast und gerne machen würdest?
.....

Wunsch-Werke gäbe es natürlich, aber so denke ich eigentlich nicht. Das können wir uns nicht leisten. Ich würde gern sagen, ich möchte ein Brahms Requiem machen, aber das Orchester ist in dem Fall einfach schwer finanzierbar.

Worauf ich achte, ist, dass wir uns vom Genre her durch die Jahrhunderte bewegen. Wir singen Werke wie König David, Carmina Burana, Werke von Puccini und Mendelssohn. Vor zwei Jahren hatten wir zB Mozart. Beethoven C-Dur wäre natürlich schön, muss aber auch wieder in einer größeren Besetzung aufgeführt werden. Und Händel ist letztendlich immer sehr dankbar, da sehr freudvolle, aktive und flotte Passagen dazwischen sind. Das ist in der Romantik aufgrund der langen Linien im Chorsemnar sonst oft etwas schwieriger. In der derzeitigen Besetzung würde ich gerne einmal einen Bach aufführen. Das wäre vielleicht etwas für die Zukunft.

Sind die 54 Teilnehmer*innen, die dieses Jahr am Internationalen Chorsemnar teilgenommen haben, eine Grenze, die du nicht überschreiten möchtest?
.....

*Nicht zwingend. Mit mehr Teilnehmer*innen haben wir natürlich auch mehr Zahlende und tun uns insgesamt leichter, aber mir ist die Balance sehr wichtig. Eine Ausgeglichenheit in der Chorbesetzung wie heuer hatten wir lange nicht.*

In früheren Jahren hatten wir drei Kammerchöre, einer davon ein reiner Frauenchor. Der Frauenüberhang ist damit jedoch auch im Plenum größer und dann ist es wichtig, das richtige Stück dafür zu finden, wie zB das Dettinger Te Deum. Von der Probenarbeit her ist es jedoch für alle Beteiligten viel angenehmer, wenn der Chor ausgeglichen ist.

Wo soll es mit dem Internationalen Chorsemnar in den nächsten Jahren hingehen?
.....

Ein besonderes Anliegen ist mir, eine altersheterogene Teilnehmerschaft zu bekommen. Wir hatten in der Vergangenheit schon alles Mögliche angeboten: Klavierpraxis, Musiktheorie, Dirigieren. Das muss jedoch gut überlegt sein, da die Inhalte teilweise in den Kammerchören untergebracht werden müssten.

*Mit dem Zusatzangebot könnte ich mir vorstellen, auch Student*innen ins Chorsemnar zu bringen. Das Singen alleine motiviert viele nicht ausreichend, außer sie sind besonders interessiert am Liederabend und an solistischen Auftritten. Aber es gilt ja auch, an den Chorleiter-Nachwuchs zu denken.*

Mir ist es ein Anliegen, dass das Seminar lebendig bleibt und Veränderungen Platz haben. Wenn man nachhaltig denkt, muss es auch so geplant sein.

Herzlichen Dank für das sehr interessante Interview!
.....

EVA-MARIA GRÄSEL: EINKLANG VON GESANG UND BEWEGUNG

Eva-Maria Gräsel ist seit vielen Jahren fester Bestandteil des Internationalen Chorseminars und bringt neben einer kräftigen, tiefen Alt-Stimme etwas Schwung und Bewegung in das Seminar. Die belcanto Redaktion hat sie zu ihren Erfahrungen und ihrem Engagement in dieser einzigartigen Chorgemeinschaft befragt.

Eva-Maria, du bist nun schon seit vielen Jahren Teil des Internationalen Chorseminars und für den sportlichen Part des Seminars zuständig. Lass uns in die Welt des Seminars eintauchen und uns an dieser musikalischen Reise teilhaben, die im Zeichen des 45-jährigen Jubiläums steht.
.....

*Bewegung war immer schon ein wichtiger Bestandteil des Chorseminars. Anfangs habe ich mit einer Gruppe mit Jazz-Tanz begonnen. Im Laufe der Jahre kam das nachmittägliche Programm mit Ausgleichsübungen hinzu, das es bis heute gibt. Da ich zum damaligen Zeitpunkt begonnen habe, privat Stimmbildung bei Edeltraud Bruneder zu machen, habe ich erkannt, wie grundlegend Körperarbeit für Sänger*innen ist.*

Infolgedessen entwickelte ich ein zielgerichtetes Konzept aus Dehnübungen, Atemtechniken und Bewegung. Diese Elemente wurden feste Bestandteile meiner Methode. Nachdem Wolfgang Bruneder sich zurückgezogen hatte, wurde ich vom neuen musikalischen Leiter Markus Obereder gebeten, seine Stellvertreterin zu werden. Meine Aufgabe war es, ihn bei der Übernahme der

Seminarleitung sowie der Akquise von Sponsoren zu unterstützen. Diese Stellvertretung durfte ich über etwa 5 Jahre ausüben. Ich konnte einige bedeutende Sponsoren wie zB die Münze Österreich oder unseren langjährigen Sponsor Kössl Kunst & Teppich gewinnen, der bis heute das Seminar sponsert.

Markus Obereder konnte sich erfolgreich als musikalischer Leiter des Internationalen Chorseminars etablieren. Dadurch hat sich sozusagen eine „Oberösterreichische Riege“ in der Leitung aufgebaut, was für ein Chorsemnar mit Standort in Oberösterreich und starken Verbindungen zur Oberösterreichischen Chorszene sehr gut ist. Maria Szepesi und Ursula Tuch blieben als Wiener Vorstandsmitglieder erhalten.

Ich setzte meine Bemühungen fort und begann nach Abschluss meiner Yoga-Ausbildung mit der Einführung von Yoga-Kursen im Rahmen des Chorseminars.

Die Teilnehmerzahlen wuchsen von Jahr zu Jahr, von anfänglich sechs Personen bis hin zu 21, die wir in der Yoga-Einheit heute Morgen gezählt haben.



Bist du wegen des Singens hergekommen oder hattest du von vornherein die Absicht, Bewegung in das Seminar zu bringen?

Beides war von Anfang an relevant. Diese Entscheidung beruhte darauf, dass ich auch in der Vergangenheit als Solistin aufgetreten war. Bei Liederabenden sang ich sowohl solo als auch im Duett mit Maria Szepesi.

Das Singen spielte eine wichtige Rolle für meine Motivation, hier dabei zu sein.

Wie schätzt du die zukünftige Entwicklung des Chorgesangs ein und welche Rolle übernimmt so ein Chor-seminar in dieser Szene?

*Im Laufe der Jahre ist die Szene stetig gewachsen. Die Anzahl der Teilnehmer*innen hat kontinuierlich zugenommen. Jährlich wurden immer mehr Seminare angeboten, jeweils mit verschiedenen Schwerpunkten. Es gibt Familienchorwochen, Wochen für völlig Ungeübte, also Neueinsteiger, die einen Einblick erhalten und gemeinsam singen möchten, für Sänger*innen mit dem Schwerpunkt Volksmusik und Volkslied.*

Und dann gibt es einige anspruchsvollere Seminare wie die Internationale Chorakademie in Krems oder die Vokalwoche in Melk. Das Internationale Chor-seminar in Zell an der Pram unter Leitung von Markus Obereder kann in dieser Szene absolut mitspielen, denn was wir in vergangenen Chor-seminaren innerhalb einer Woche erarbeitet haben wie zB Honeggers König David oder auch heuer Händels Messias, ist eine Leistung, die sich sehen lassen kann.

Wie hat sich das Internationale Chor-seminar in Zell an der Pram deiner Meinung nach im Laufe der Jahre verändert?

*Das Seminar hat sich durch Markus Obereder gewandelt. Früher nahm ich einfach aus Freude am Singen teil, jedoch ohne persönliche Ambitionen oder den Wunsch, etwas besonders intensiv zu erarbeiten. Jetzt schätze ich Teilnehmer*innen, die mit dem Willen kommen, Neues zu lernen und auf hohem choralem Niveau zu singen. Die Dynamik hat sich verändert. Früher hatten wir teilweise 100 Teilnehmer, und alle umliegenden Gasthäuser und Pensionen waren ausgebucht. Es war eine andere Zeit, es hat allen Spaß gemacht, es war schön und bereichernd. Das Seminar hat sich im Laufe der Zeit eben, wie es immer ist, auch weiterentwickelt.*

Wie viele Jahre planst du noch mit dabei zu sein?

Ich habe heuer schon überlegt, zu sagen, es ist das letzte Mal. Angesichts der zunehmenden Teilnehmerzahlen in beiden Kursen denke ich jedoch, dass mein Bewegungsprogramm nach wie vor sehr gut angenommen wird. Warum also aufhören, solange ich es kann? Meine Tochter und mein Mann ermutigen mich ebenfalls dazu – trotz unseres jährlichen Hochzeitstags während des Seminars – weiterzumachen, solange es mir Freude bereitet und ich es mir zeitlich erlauben kann.

Danke für diese tollen Einblicke, Eva-Maria!

MARIA SZEPESI: KLANGVOLLES ZELL – MUSIKALISCHE ENTDECKUNGEN AM INTERNATIONALEN CHORSEMINAR

Maria Szepesi ist langjähriges Vorstandsmitglied des Internationalen Chorseminars in Zell an der Pram. Maria müssen wir den Leser*innen des belcanto jedoch kaum vorstellen – die meisten von euch kennen Maria sowohl als Mitglied der Schola Cantorum, als auch als Solistin gut. Nachfolgend ihre Schilderung, was das Internationale Chorseminar in Zell an der Pram so besonders macht.



Maria, du bist nun schon seit vielen Jahren Teil des Internationalen Chorseminars und auch im Vorstand tätig. Wie bist du zum Chorseminar in Zell gekommen?
.....

Ich bin so eine Art „Zeller Urgestein“, wobei ich eigentlich zum Internationalen Chorseminar gekommen bin wie die Jungfrau zum Kind. Ich wusste zuvor überhaupt nicht, was ein Chorseminar ist, was man da macht, was man da soll. Meine Gesangslehrerin Traude Bruneder hat damals zu mir gesagt „Wenn du bei mir und in der Schola Cantorum singst, musst du dort hin.“ und hat mich einfach mitgenommen. Erst war ich von der Idee nicht wirklich begeistert und dachte mir „Was soll ich da eine Woche singen? Ist das wie ein Skikurs? Nein, Danke!“

Dann war ich aber doch mit und habe mir das Chorseminar angeschaut und es war bombastisch – eine tolle Erfahrung. Ich war vollkommen hin und weg. Wir hatten damals Mendelssohns „Elias“ gemacht, ein ganz großes Werk mit sehr, sehr vielen Sängern und großem Orchester. Das war wie eine Initialzündung. Ich muss sagen, ich konnte mir nicht vorstellen, dass man sich in diesem Schloss, in dieser Gemeinschaft, in dieser Gesellschaft so wohlfühlt und dass das eine große Familie ist, so eine gute Stimmung herrscht, die Leute sich so gut untereinander verstehen und dass es da eigentlich kaum diese Eifersüchteleien, diese Konkurrenzkämpfe gibt, mit denen man in der Musikszene doch immer wieder konfrontiert ist.

Die Leute gehen wahnsinnig lieb miteinander um, jeder freut sich über die Erfolge des anderen. Man spürt, dass es ein großes Miteinander gibt, dass alle konzentriert an einem Ziel arbeiten, nebenher aber auch viel Spaß haben und einiges unternehmen, sich auch untereinander Vieles ausmachen, wo dann Ensembles zusammenkommen, wo gemeinsam Freizeit gestaltet wird. Das ist wirklich eine schöne Sache, die ich bis dahin nicht gekannt habe.

*Seit dieser Initialzündung bin ich jedes Jahr dabei. Ich musste kein einziges Mal auslassen, nicht einmal während der Pandemie. Wir haben es selbst da geschafft, nur mit 35 Teilnehmer*innen ein Seminar durchzuziehen. Und ja, ich bin nach wie vor eine begeisterte Zellerin. Einen Sommer ohne Zell kann ich mir gar nicht mehr vorstellen nach den vielen Jahren.*

Was war das Werk, das dich in den vielen Jahren am meisten begeistert hat?
.....

Natürlich Elias – das war schon einmal dieses „Wow“-Werk zum Einstieg.

Damals hast du aber noch nicht solo gesungen, oder?
.....

Da habe ich kleine Soli gehabt. Wolfgang hat damals sehr viele Klein-Soli aufgeteilt, wie diese ganzen Engel, die im Werk vorkommen. Ich bekam auch ein kleines Solo von einem Engel, der ganz am Schluss drangekommen ist. Und das ganze Stück über hatte ich Angst vor dem Stückchen zum Schluss, wo der Engel alleine singen muss. Aber es hat gut funktioniert.

Was mich sehr beeindruckt hat, war ein Jubiläumskonzert vor einigen Jahren, der Lobgesang von Mendelssohn. Das haben wir szenisch in der Kirche aufgeführt und mit einem Regisseur erarbeitet, der eine großartige, sehr moderne Deutung zu diesem Werk gemacht hat.

Da war ich wieder ein Engel, diesmal einer, der ein bisschen mehr zu tun hatte. Und ich hatte das große Glück, dass ich einige Szenen von oben singen durfte. Also das Volk war in der Kirche und ich war oben am Balkon. Und allein dieses Zuschauen, was da unten passiert, allein der Einzug des Chores, das war dermaßen bewegend und packend, dass ich es kaum ausgehalten habe. Ich weiß noch, dass ich damals gedacht habe „Jetzt muss ich wegschauen, weil sonst kommen mir die Tränen und kann gar nicht mehr singen“. Das hat mich sehr, sehr beeindruckt.

Wir haben aber auch so viele andere schöne Sachen gesungen, wie zum Beispiel auch die Oper Dido und Aeneas, Messias, Brahms Requiem. Man kann halt hier im Internationalen Chorsemnar auch große Chorwerke aufführen, die man sonst nicht so leicht singen kann, wenn man nicht gerade in einem Konzertchor beschäftigt ist.

Eva-Maria hat gesagt, das Seminar hat sich über die Jahre ein wenig von einem Wiener Chorsemnar in ein Oberösterreichisches Chorsemnar verwandelt. Markus hat gesagt, es ist aber auch international. Wie siehst du das?
.....

Ich sehe auch, dass es ein bisschen von Wien weggerückt ist. Ich hätte nicht einmal gesagt unbedingt Oberösterreich, sondern auch Salzburg. Es kommen jetzt auch zusehends wieder Leute aus dem bayerischen Raum. Also das stimmt schon. Und punktuell kommen dann immer auch Ausreißer von irgendwo her. Ob das jetzt Südafrika ist oder die Schweiz oder Italien.

Wenn du dir etwas wünschen dürftest, welche Rolle würdest du in Zell an der Pram gerne einmal singen?
.....

Ich muss vorausschicken, dass ich das Glück hatte, dass mir Wolfgang und später Markus sehr, sehr viele sehr, sehr schöne Partien gegeben haben und dafür bin ich beiden sehr dankbar. Diese haben mir viel Freude gemacht und bei einigen hätte ich nie daran gedacht, dass ich einmal so etwas singen würde, wie zum Beispiel in König David von Honecker. Das war schon eine Herausforderung.

Ein Brahms Requiem wäre wieder einmal schön, keine Frage. Das ist für den Sopran ein Traum. Aber ich bin mir nach diesen vielen Jahren auch im Klaren darüber, dass ich nicht mehr die Jüngste bin. Die Stimme ist momentan noch gut intakt, da kann ich noch viel machen. Aber es ist mir klar, dass es Leute gibt, die jung sind, die auch gern singen wollen und die sehr gut sind. Und dass man es auch schaffen muss, loszulassen. Ich will auch niemandem im Wege stehen. Natürlich wünsche ich mir noch einmal ein Brahms Requiem. Aber ich werde es auch überleben, wenn es nicht so ist...

...und du im Chor singst.
.....

...und ich im Chor singe.

Du bleibst also Zell erhalten?
.....

Ich gehe davon aus.

Vielen Dank für die tollen Einblicke, Maria!
.....



EIN FEST ZUM ABSCHLUSS

von Karin Duderstadt

Was die Schola Cantorum schon immer gut konnte und bis heute nicht verlernt hat, Feste feiern und gemütlich beisammen sein. Und so lud dieses Jahr Maria Maderthaler zu einem Sommerfest in ihr Wochenenddomizil in Mauerbach.

Bereits 1835 fand Mauerbach in einem Wanderführer eine Erwähnung zu seinen schönen Wanderwegen:

"Mauerbach ist ein Mittelpunkt der reizendsten Ausflüge, die sich namentlich für den Hochsommer eignen, da man immer in Wäldern bleibt. Übrigens müssen die Damen erinnert werden: bei einer Fahrt nach Mauerbach nie den Mantel zu vergessen.

Abgesehen von Gewitterregen, deren Annäherung man in dem beschränkten Gesichtskreise des Thales nicht so bald wahrnimmt, tritt daselbst nach Sonnenuntergang immer eine bedeutende Kühle ein, die man in anderen Gegenden um

Wien nicht in dem Grade findet, und man hat eine Stunde zu fahren, ehe man in Mariabrunn das Freie erreicht."

Und hier im schönen Wienerwald nennt Maria ein kleines Häuschen mit einem nicht so kleinen Garten, der bis zum idyllischen Mauerbach reicht, ihr eigen. Die Einladung war bis ins kleinste Detail perfekt vorbereitet, von den Listen mit kulinarischen Köstlichkeiten, über eine reiche Auswahl an Getränken, bis hin zu einem Korb mit unterschiedlichen Spielen, die auch ausgiebig genutzt wurden.

Es wurde geplaudert, gelacht, gespielt, ausgiebig gegessen und getrunken, auch das Wetter hat letztendlich mitgespielt und so wurde es zu einem geselligen und schönen Abend, den alle sehr genossen haben.

Und dieses Mal haben wir auch nicht vergessen zum Abschluss noch ein Gruppenfoto zu machen!

Joseph Haydn: TE DEUM

für die Kaiserin in C-Dur, Hob.XXIIIc:2

Jean-François Le Sueur:

UNXERUNT SALOMONEM

Gioachino Rossini: STABAT MATER

Sonntag 5. Nov. 2023 15:00 Uhr

St. Michael „Michaelerkirche“

Michaelerplatz 5, 1010 Wien

Verena Tranker, Sopran Cornelia Sonnleithner, Alt
Florian Großbauer, Tenor Georg Lehner, Bass

Mitglieder der Wiener Symphoniker
Jiří Novák, Chorleitung Chorvereinigung
Schola Cantorum

Georg Stangelberger, Dirigent und
Chorleitung Consortium Musicum Wien



IMPRESSUM

OFFENLEGUNG GEMÄSS
§ 25 MEDIENGESETZ:

Medieninhaber und Herausgeber

Chorvereinigung Schola Cantorum, Wien
p. A. 1090 Wien, Berggasse 20/2/31

ZVR 274927099
Tel. (01) 595 54 00 (AB)
E-Mail office@scholacantorum.at,
Web www.scholacantorum.at

IBAN AT52 1400 0001 1038 6877
BIC BAWAATWW
BAWAG

Präsident Dr. Eduard Strauss
Chorleiter Jiří Novák
Kassierin Heidemaria Weyr-Rauch
Schriftführer Georg Nowotny
Notenwart Elisabeth Denk, Katharina Stolarczuk



Unternehmensgegenstand

Pflege und Förderung des Gesanges und der Musik.

Grundlegende Richtung

belcanto dient der vereinsinternen Information seiner Mitglieder und Freunde sowie anderer kultureller Organisationen.

Für den Inhalt verantwortliches Redaktionsteam

Karin Duderstadt
Jacqueline Simon
Wolfgang Bahr
Eduard Strauss


Fotos wurden uns zur Verfügung gestellt u.a. von Helmut Laufenböck, Lisa Fuchs, Brigitte Hantschk-Vavra und Christine Köck.

Druckerei

Gröbner Druckgesellschaft m.b.H.
Steinamangererstr. 161, 7400 Oberwart


Österreichische Post AG Sponsoring Mail

Wien, GZ 03Z 035 419

 eine Anregung für Ihre Spende

ZAHLUNGSANWEISUNG AUFTRAGSBESTÄTIGUNG

EmpfängerIn Name/Firma Chorvereinigung Schola Cantorum, 1060 Wien
IBAN EmpfängerIn AT52 1400 0001 1038 6877
BIC (SWIFT-Code) der Empfängerbank BAWAATWW
EUR Betrag Cent
Zahlungsreferenz
IBAN KontoinhaberIn/AuftraggeberIn
Verwendungszweck

AT  BAWAG P.S.K. Bank für Arbeit und Wirtschaft und Österreichische Postsparkasse Aktiengesellschaft	ZAHLUNGSANWEISUNG
EmpfängerIn Name/Firma Chorvereinigung Schola Cantorum, 1060 Wien	IBAN EmpfängerIn AT52 1400 0001 1038 6877
BIC (SWIFT-Code) der Empfängerbank BAWAATWW	Ein BIC ist verpflichtend anzugeben, wenn die IBAN EmpfängerIn ungleich AT beginnt
EUR Betrag Cent	Nur zum maschinellen Bedrucken der Zahlungsreferenz Prüfziffer +
Verwendungszweck wird bei ausgefüllter Zahlungsreferenz nicht an EmpfängerIn weitergeleitet	
IBAN KontoinhaberIn/AuftraggeberIn	
KontoinhaberIn/AuftraggeberIn Name/Firma	
006	
Unterschrift Zeichnungsberechtigter	
Betrag < Beleg +	

WILLKOMMEN

IN ÖSTERREICHS 1. VIRTUELLEN

DIABETES MUSEUM

www.diabetes-museum.at

Medien

Rundgänge

Interaktiv

Zeitzeugen

Geschichte

360° Fotos

Forschung

diabetes
museum



UNS GEHT'S UM SIE



Sarre Yganne

Kundenbetreuerin im Außendienst

M +43 676 8251 4713

sarre.yganne@generali.com

generali.at/sarre.yganne

Praterstraße 43, 1020 Wien